

VORBEMERKUNG

MARTIN CARRIER UND JOHANNES ROGGENHOFER

In neueren Analysen wird nicht selten die Auffassung vertreten, der Typus des moralisch und politisch engagierten Intellektuellen nach dem Vorbild Voltaires, Zolas oder Sartres trete in der Gegenwart zurück. Die öffentliche Empörung über einen Missstand, getragen von hohem moralischem Anspruch, argumentativer Kraft und sprachlicher Brillanz, sei nur mehr von beschränktem Einfluss auf eine zunehmend oberflächliche und medial zersplitterte Öffentlichkeit. Der Fachverstand, die nüchterne, sachbestimmte und mit ihren Wertungen zurückhaltende Analyse, setze sich an die Stelle des mit Verve und Eloquenz vorgetragenen Appells. Die Gestalt des Intellektuellen sei also abgelebt.

Im vorliegenden Band soll der Frage nachgegangen werden, ob dieses Urteil zutrifft, und ob sich in dem dadurch gegebenenfalls bezeichneten Trend tatsächlich ein Niedergang von Intellektualität ausdrückt oder stattdessen ein Wandel ihrer Ausdrucksform. Die Einleitung von Martin Carrier skizziert das mögliche Spektrum unterschiedlicher Ausprägungen von Intellektualität. Danach ist es insbesondere der Typus des „Expertenintellektuellen“, der in der Verbindung von Engagement und wissenschaftlichem Sachverstand den Wandel von Intellektualität in der Gegenwart besonders markant zum Ausdruck bringt.

Am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld fand im Januar 2006 eine Konferenz zum Thema „Die Intellektuellen auf dem Weg in die Wissensgesellschaft: Kulturelle Typisierungen und disziplinäre Standardisierungen“ statt. Diese Konferenz war der Untersuchung neuer Formen von Intellektualität gewidmet; ihr entstammen viele Beiträge in diesem Band. Die Herausgeber danken dem ZiF sehr herzlich dafür, dass es diese Konferenz ermöglicht

hat.¹ Im Einzelnen entwerfen die Beiträge ein facettenreiches Bild der Typen und Gestalten von Intellektualität in der Gegenwart.

Michael Hampe zielt auf die Abmessung des Spektrums intellektueller Tätigkeit, wobei die klassischen Intellektuellen, Dichter und Philosophen, im Vordergrund stehen. Dabei geht es ihm um eine Rollenbeschreibung oder Funktionsanalyse intellektueller Intervention, die er durch die vier Idealtypen „Propheten, Richter, Ärzte, Narren“ repräsentiert sieht. Generell besteht für Hampe die anhaltende Aufgabe von Intellektuellen im Entwerfen eines Gegenmodells, einer „Anti-Struktur“, zur Expertenkultur. Intellektuelle bilden das erforderliche Gegengewicht zum Experten und verdeutlichen durch ihre begründete Kritik und ihr Eintreten für die Belange menschlicher Lebensführung, dass Fachurteile bei solchen Fragen nicht das letzte Wort sind. Statt auf Expertise stützen sich Intellektuelle auf praktische Klugheit und Urteilskraft; sie verstehen es, einen gewissen Abstand zum täglichen Betrieb zu bewahren und urteilen, kritisieren und entlarven aus der Distanz.

Holk Cruse geht dem Typus des Expertenintellektuellen nach. Für ihn ist ein solcher dadurch gekennzeichnet, dass er nicht nur die Begrifflichkeit und die Denkansätze seiner eigenen Disziplin beherrscht (das wäre ein Experte), sondern mehrere solcher „Konzeptgruppen“ zum Tragen bringt. Dabei geht es zum Beispiel um das Erkennen von begrifflichen Verknüpfungen oder Gemeinsamkeiten zwischen unterschiedlichen Wirklichkeitsbereichen. Intellektuelle sind dann durch die Fähigkeit charakterisiert, zwischen solchen disziplinären Perspektiven hin und her zu wechseln und entsprechend eine Mehrzahl solcher Perspektiven „zusammenzudenken“. Durch dieses Zusammendenken können Intellektuelle neue Sichtweisen entwickeln und innovative Problemlösungen skizzieren.

Michael Hagner entwirft das Bild des engagierten wissenschaftlichen Intellektuellen, dessen Intellektualität sich zunächst in einer Reflexion über die eigene Expertenkultur und ihre soziale und geschichtliche Einbettung ausprägt. Dem Hyperprofessionalismus der Spezialisten setzt solche wissenschaftsreflexive Intellektualität aufklärerisch eine wechselseitig kritische Befragung natur- und geisteswissenschaftlicher Deutungshorizonte und ihrer kulturellen Kontexte entgegen. Experten-Intellektualität in der Wissenschaft geht über das

1 | Besonderer Dank gebührt Mo Tschache vom Forschungssekretariat des ZIF nicht nur für die Erstellung der Druckvorlage mit der gewohnten kritischen Sorgfalt, sondern insbesondere auch für ihr nachhaltiges Hinwirken auf ein termingerechtes Vorliegen der Beiträge.

public understanding of science hinaus, indem sie nicht nur affirmativ wissenschaftliche Erkenntnisse in die Gesellschaft hinein vermittelt, sondern sich gerade auch kritisch mit der Unabgeschlossenheit und dem kontroversen Charakter von Ergebnissen aus der Grundlagenforschung auseinandersetzt.

Johannes Roggenhofer charakterisiert die Diskursform der intellektuellen Intervention als Gleichnisrede, die in einem konkreten Fall ein abstraktes Prinzip zur Anschauung bringt. In der Wissensgesellschaft sind die Experten dafür prädestiniert, selbst die Brücke zu schlagen zwischen der Erkenntniswelt der Wissenschaft, die für zahlreiche politische Entscheidungen die legitimatorische Grundlage bildet, und der Lebenswelt der Gesellschaft, die die Rahmenbedingungen für die Wissenschaft setzt und erhält. Die Leistung der Intellektuellen besteht darin, die spezialistische Professionalisierung des Experten zugunsten einer wissensbasierten Einpassung in das Allgemein-Verständliche (den *Common Sense*) zu überwinden. Neben die Rolle der Kommunikatoren zwischen Expertenwissen und Common Sense tritt dabei für die Experten-Intellektuellen die Rolle der Aufklärer über die Grenzen wissenschaftlicher Legitimierbarkeit politischer Entscheidungen.

Sabine Maasen entfaltet am Beispiel der Feuilleton-Debatte über den freien Willen die Konsequenzen aus der Verschiebung des Intellektuellentums in Richtung Expertenkultur. Wie Hagner und Roggenhofer konstatiert sie in den Intellektuellen ein Gegenmoment zur zunehmenden Professionalisierung der Experten, das selbst von der Expertenkultur getragen wird. Bezeichnenderweise tritt dabei die Person des Intellektuellen hinter seiner Rolle im gesellschaftlichen Diskursraum zurück. Die aktuelle Debatte um den freien Willen eröffnet weniger neue Perspektiven auf das Verhältnis von Gehirn und Geist, sondern gibt Aufschluss über Sinngebungsdefizite und -angebote in unserer Gesellschaft. Expertenintellektualität findet gerade in einer essayistischen, kontingenzbewussten Reflexion der sozialen Bedingtheit von Expertenkontroversen und der sozialen Bedürfnisse, die sich in ihnen ausdrücken, ein neues Wirkungsfeld.

Michael Heidelberger zeigt an den beiden Vorläufer-Figuren Friedrich Albert Lange und Émile Boutroux die Genese der *critique de la science* auf, die bereits am Ende des 19. Jahrhunderts viele Züge von Maasens wissenschaftsreflexiver Intellektualität vorwegnimmt. Zugleich betont Heidelberger mit der Hervorhebung des *intellectuel spécifique* gegenüber dem „klassischen“ *intellectuel universel* die Be-

deutung expertisegestützter (Selbst-)Kritik der formativen Grundlagen der Wissensgesellschaft.

Claude Debru befasst sich in seinem Kapitel zum „Philosophischen Engagement in der Medizin“ mit dem Eintreten des französischen Arztes und Philosophen Georges Canguilhem für ein System der medizinischen Versorgung, das den individuellen Kranken in den Mittelpunkt der Behandlung stellt. Bei der Therapie sollte nicht ein bestimmter Typus von Krankheit, sondern eine Person mit ihren Besonderheiten und in ihren Sozialbezügen stehen. Canguilhem stellt damit ein Beispiel für einen politisch engagierten Wissenschaftler dar, der seine fachlichen Grenzen zugunsten einer Orientierung am Gemeinwohl überschreitet. Er verkörpert die Rolle des kritischen Intellektuellen, der für eine Medizin mit menschlichem Antlitz eintritt.

Walter Reese-Schäfer verdeutlicht in seinem Beitrag über die *New York Intellectuals*, dass nicht allein Individuen, sondern Gruppen oder Organisationen gleichsam als Intellektuelle wirken und Einfluss nehmen können. Die hohe Kommunikationsdichte zwischen den Mitgliedern der Gruppe, aber auch die Interaktionen der Gruppe insgesamt mit dem gesellschaftlichen und politischen Umfeld von den dreißiger bis zu den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts waren entscheidend für die Dynamik der inneren Entwicklung und die Ausprägung der Rolle als intellektuelle Ratgeber und Kommentatoren.

In seinem Beitrag „Intellektuelle und kein Ende“ zielt *Gero von Randow* auf die anhaltende Bedeutung der Intellektuellen trotz des Wandels der zugehörigen Ausdrucksformen ab. Intellektuelle sind als kritische Herausforderung der bestehenden Verhältnisse für jede Gesellschaft von der Antike bis zur Gegenwart unentbehrlich. Sie schaffen gemeinsame Brennpunkte der Aufmerksamkeit und stellen damit gleichsam themenzentrierte Modi gesellschaftlicher Bindung und Vergemeinschaftung bereit. Durch das Internet haben sich technische Möglichkeiten ergeben, durch deren Nutzung sich unzählige Einzelne zu ständig wechselnden Informationsnetzwerken verbinden. Aber das Spektrum neuer Optionen eröffnet auch neue Räume für die hergebrachte Rolle der Intellektuellen.

In der Gesamtschau der Beiträge wird deutlich, dass Rollenbild und Selbstverständnis der Intellektuellen mit dem Übergang in die entwickelte Wissensgesellschaft tatsächlich einen Umbruch erfahren, der mit einer stärkeren Ausdifferenzierung intellektueller Aktivität und einer Professionalisierung des Einbringens von Wissen in die gesellschaftliche Debatte verbunden ist. Vom personifizierten Gewissen der

Gesellschaft wandelt sich die Rolle des Intellektuellen zum wissenschaftsbasierten Ratgeber und Kritiker. Dieser Wandel muss keineswegs als genereller Niedergang politischer Intellektualität beklagt werden, in ihm drückt sich vielmehr die öffentliche Erschließung neuer, problemspezifischer Argumentationsräume aus.

Bielefeld, im April 2007

Die Herausgeber